

Henry Krause

## Die geistige Kraft Europas

*Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Susan Gottlöber, René Kaufmann und Hans Rainer Sepp (Hrg.): Europäische Menschenbilder, Thelem Universitätsverlag, Dresden 2009, 486 Seiten, 49,80 Euro.*

Der polnische Philosoph Leszek Kolakowski verfasste 1981 einen Essay unter dem Titel „Europa und die Illusion des kulturellen Universalismus“. Als „hervorstechendes Merkmal der zur Reife gelangten europäischen Kultur“ beschrieb er „ihre Fähigkeit, sich selbst infrage zu stellen“. Sie sei aus ihrer Ausschließlichkeit herausgetreten und habe gelernt, sich mit den Augen anderer zu betrachten. Dies sei die Ursache der geistigen Kraft Europas, ja seiner Überlegenheit, schrieb der im Juli 2009 verstorbene Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels. Es erstaunt, dass dieser Text an keiner Stelle des auf einer Tagung fußen-

den Sammelbandes über *Europäische Menschenbilder* erwähnt oder zitiert wird, sind doch seine Grundgedanken in vielen Beiträgen zu finden. Dazu gehören: das Verhältnis zwischen Vernunft und Glaube sowie die Bedeutung von Christentum und Aufklärung für Europa.

Dieses Verhältnis ist niemals spannungsfrei gewesen, und dennoch sei die wechselseitige komplexe Bezogenheit kein Widerspruch, meint Thomas Rentsch in seinem Beitrag zu Rationalität, Negativität und Transkulturalität. Während das Christentum den unendlichen Wert des einzelnen Menschen als eines einmaligen Individuums hervorbrachte, habe die Vernunftperspektive einen Freiheitsraum geschaffen, der sowohl universal wie egalitär sei. Hinzu komme die Einsicht in die Grenzen des Erkennens und Wissens, die der Dresdner Soziologe Karl-Siegbert Rehberg in die These fasst, dass „in Europa mehr als anderswo die Ambivalen-

zen einer modernisierenden Rationalisierung, welche gerade von diesem Kontinent aus die gesamte Welt erfasst hat, deutlicher gespürt und thematisiert wurden, als das für andere Kulturen und Gesellschaften gelten mag“.

## Sicht von außen

Lange Zeit hätten sich zudem die Europäer für Nichteuropäer mehr interessiert und diese auch besser verstanden als umgekehrt, erläutert Christian Thies in seinem Aufsatz „Europa von außen“. Für die Sicht Europas von außen gebe es nur wenige aussagekräftige Quellen. „Das Spektrum reicht von der Bewunderung und kritiklosen Nachahmung Europas bis zur radikalen Ablehnung und dem Wunsch nach dem Untergang.“ Die Fremdbilder widersprüchen sich und ermöglichten keine Orientierung. Zudem sei die europäische Kultur die erste, die interreligiöse Dialoge kenne. Den friedlichen interreligiösen Dialog unter arabisch-



*Aus der sokratisch-platonischen Sorge um die Seele ist Europa im geistigen Sinn entstanden, so Hans Rainer Sepp. Hier Platon und Aristoteles im Gespräch auf dem berühmten Gemälde Raffaels (1483–1520) „Die Schule von Athen“, Fresko, Rom, Vatikanische Museen (Ausschnitt).*

© picture-alliance/Spectrum,  
Foto: Unknown Spectrum  
photographer

muslimischer Herrschaft in Spanien, auf den häufig Bezug genommen wird, bezeichnet Johannes Thomas als „Märchen“ und beschreibt die Nähe des frühen Islam zum Christentum. Der Islam erschien zunächst als eine Spielart und Abspaltung des Christentums. Auch andere Veröffentlichungen der letzten Jahre zeigen, dass Forschungen zur Frühgeschichte des Islam sehr brisant sein können. Wie auf diese Forschungen in der islamischen Welt reagiert wird, zeigt, dass es sich hier eben nicht um eine Kultur handelt, die die Fähigkeit entwickelt hat, sich selbst infrage zu stellen.

Die eigene Kultur infrage zu stellen kann aber auch

bedeuten, sie zu relativieren, sie gleichgültig zu machen. Auch darauf hatte Kolakowski hingewiesen und sich zu einem Eurozentrismus bekannt. „Selbstverständlich wandelt sich die Aufforderung nach dem Verständnis des Anderen unter den Bedingungen der Globalisierung und nimmt als skeptischer Relativismus Form an“, schreibt die Slowakin Tatiana Sedová. Das Jahr 2008 hatte die Europäische Kommission zum „Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs“ ausgerufen. Sedová sieht in derartigen Projekten „leblose Abstraktionen und leere Appelle“. Dies hänge damit zusammen, dass Europa überwiegend ökonomisch und politik-

wissenschaftlich gedeutet werde und weniger kulturell-anthropologisch.

Eine systematische Analyse der hinter der Politik der Europäischen Union stehenden Menschenbilder fehlt in dem Band, dafür gibt es zahlreiche philosophisch und anthropologisch argumentierende Beiträge. Für Michele Nicoletti gab es in Europa niemals ein einheitliches politisches Menschenbild; dem trägt der Band ja mit dem Plural auch Rechnung. Auf dieser Pluralität fuße das abendländische Verständnis der Politik: „Als Lebensart einer Vielzahl von Akteuren, die sich die Freiheit herausnehmen und gegenseitig zugeste-

hen.“ Neben dieser Pluralität zeichne den Homo politicus europaeus die Sehnsucht nach Freiheit und das Streben nach Rechtfertigung aus. Freiheit sei weniger eine Gegebenheit, sondern ein Wesenszug; um Legitimität sei jede Macht bemüht, die sich festige und die eine politische sein will.

Christoph Böhr erinnert an den Zusammenhang zwischen Menschenbild und gesellschaftlicher Ordnung: „Nur eine Anthropologie aus dem Geist der Metaphysik vermag eine Politik des Pluralismus ins Recht zu setzen.“ Der aufgezeigte Zusammenhang könnte indes schnell ins Leere laufen. Leben wir doch inzwischen in einer pragmatischen Nutzenkultur, die sich von ihren Voraussetzungen zu emanzipieren meint.

### Normen oder Nutzen

Lebensqualität und Selbstbestimmung des Individuums seien Grenz- und Sinnfaktoren aller staatlichen Normativität, definiert Walter Schweidler die Nutzenkultur. Aus der Spannung zwischen Norm- und Nutzenkultur entstünden große Widersprüche. Hat eine Kultur sich nun an Normen zu orientieren, oder werden die Normen aus ihrem Nutzen abgeleitet? Letzte-

res führt in der Praxis zu Gerichtsurteilen, die ein behindertes Kind zu einem Schadensfall erklären. Und dennoch: Wenn man die Nutzenkultur ignoriere, warnt der Bochumer Philosoph, drohten abstrakter Moralismus und eine Politisierung der ethischen Grundlagen unserer Politik. Umgekehrt sei die Nutzenkultur nur lebensfähig auf den Schultern der Normkultur.

Dem durch Nützlichkeitsabwägungen und die neuen Möglichkeiten der Biomedizin ins Schwimmen geratenen überlieferten Menschenbild wird in mehreren Texten eine philosophische Anthropologie etwa im Anschluss an Max Scheler oder eine Rückbesinnung auf die antike und christliche „Sorge für die Seele“ empfohlen.

### Sorge um die Seele

Ihr sei es darum gegangen, erläutert Hans Rainer Sepp im Epilog des Buches, in der Endlichkeit die Transzendenz des Endlichen zu erproben und die unaufhebbare Spannung auszuhalten, in der sich die endliche Existenz im Verhältnis zum Unendlichen befindet. Aus dieser sokratisch-platonischen Sorge um die Seelen sei Europa im geistigen Sinne entstanden, meint Martin Cajthaml in seinem Text

über den Beitrag des tschechischen Philosophen und Dissidenten Jan Patočka zur philosophischen Europaforschung. Der moderne Mensch führe ein zerrissenes Dasein zwischen der natürlichen Welt und der Welt der modernen Naturwissenschaft. Sein Lebensgefühl habe sich verändert, denn „in dieser rekonstruierten Welt gebe es keinen Platz für Phänomene, die eine zentrale Bedeutung für die menschliche Existenz haben“. Der Mensch lebe nicht mehr von einem persönlichen Standpunkt aus, sondern lasse sich von Impulsen treiben.

Damit wäre ausgerechnet in der Demokratie, die auf Mitwirkung setzt, das ursprünglich autoritäre Konzept „Brot und Spiele“ für das Volk aufgegangen. Nun eine „Rückbesinnung“ zu verlangen oder anzustreben, wie das mehrere Autoren tun, setzt aber voraus, dass der oder die Impulsgeber identifiziert werden. Wer verändern will, müsste sich ihrer bemächtigen. Angesichts einer solchen Herausforderung mag der Rückzug in den „Garten der Befreundeten“, wie ihn Botho Strauß 1993 in seinem *Spiegel*-Essay „Anschwellender Bocksgesang“ empfahl, die derzeit bessere Entscheidung sein.